

Namensgedächtnis statt Gottdenken

Von den Schwierigkeiten mit dem europäischen Gottesbegriff

Von Jochen Teuffel

Die protestantische Standardausgabe der chinesischen Bibel, die *Chinese Union Version* (CUV) von 1919, existiert in zwei verschiedenen Ausgaben, der »Shàngdì Edition« sowie der »Shén Edition«.¹ Die Existenz dieser beiden Ausgaben verweist auf das ungelöste Problem der richtigen Übersetzung von »Gott« in das Chinesische, in der englischsprachigen Literatur gemeinhin *Term Question* genannt.² In der »Shén Edition« ist der Gottesbegriff mit dem Gattungsnamen *Shén* (»Geistwesen«) wiedergegeben, während in der »Shàngdì Edition« eben *Shàngdì* (»Überherr«) für »Gott« steht. Wird dann noch die katholische Bibelübersetzung in Betracht gezogen, ergibt sich eine weitere Übersetzungsvariante, nämlich *Tiānzǔ* (»Herr des Himmels«).

»Name ist Schall und Rauch«

Europäer vermögen in der Regel kaum abzuschätzen, welche Schwierigkeiten die unterschiedlichen Namen der Christenheit in China bereiten, halten sie doch den Gebrauch verschiedener Gottesnamen eher für eine theologische Nebensächlichkeith. Nirgends treffender als in Goethes *Faust* ist dies zum Ausdruck gebracht. Die verfängliche Gretchenfrage nach der Religion beziehungsweise nach dem Glauben an Gott wird von Faust mit der Verkündigung einer gottwesentlichen Namenlosigkeit begegnet:

¹ Vgl. dazu J. O. Zetzsche, *The Bible in China. History of the Union Version or The Culmination of Protestant Missionary Bible Translation in China*, Nettetal 1999.

² Vgl. I. Eber, *The Interminable Term Question*, in: I. Eber/Wan Sze-kar/K. Walf (Hg.), *Bible in Modern China. The Literary and Intellectual Impact*, Nettetal 1999, 135-161; bzw. J. Zetzsche, *Tianzhu, Shangdi oder Shen? Zur Entstehung der christlichen chinesischen Terminologie*, *Chun – Chinesischunterricht* 13 (1997), 23-34.

*Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.³*

»Name ist Schall und Rauch« – eine derartige Aussage verneint die eigentliche Bedeutung von Namen; diese gelten vielmehr als unwesentlich und damit auch veränderlich, gleichsam wie Klebeetiketten auf einer Verpackung, die beliebig entfernt oder überklebt werden können. Man kann in Europa ganz unbefangen von »Gottesnamen« reden, ohne dass »Gott« bzw. die Idee von »Gott« davon im Geringsten betroffen wären. In der europäischen Kultur, die durch die griechische Seins- bzw. Ideenlehre geprägt ist, trägt der Name nichts zu einem namenlos gedachten Wesen bei. Dies ist auch der Grund, warum schon der Philosoph Celsus in seinem Traktat gegen die Christen, *Alēthēs Logos* (»Wahres Wort« – um 178 A.D.), schreiben konnte, dass »es keinen Unterschied mache, ob man Zeus den Höchsten (*hypsistos*) nennt, oder Zen oder Adonaios oder Sabaoth oder Amun, wie die Ägypter, oder Papaïos, wie die Skythen.«⁴ Freilich sieht dies in außereuropäischen Kulturen, die von der griechischen Metaphysik unbeeinflusst sind, anders aus. Dort gibt es in der Regel kaum eine Möglichkeit, zwischen Namen und Wesen (oder Personen) zu unterscheiden und damit von konkreten Namen denkerisch zu abstrahieren. Wird außerhalb einer Seins- bzw. Ideenlehre eine Namensabstraktion vorgenommen, kann diese nicht auf einen Begriff gebracht werden, sondern resultiert in einem Paradoxon, so wenn es in der Einleitung des *Daodejing* (Tao te king) heißt:

*Ein Dao – kann es als Dao bestimmt werden, ist es kein stetiges Dao.
Ein Name – kann er als Name bestimmt werden, ist er kein stetiger Name.
Keinen-Namen-habend ist der Beginn der zehntausend Dinge.
Namen-habend ist die Mutter der zehntausend Dinge.⁵*

Verschiedene Namen kommen verschiedenen Namensträgern gleich, was nicht ausschließt, dass einem Namensträger mehrere Namen beigelegt werden können. In solch einem Fall ist jedoch einer davon als Eigenname anzuerkennen, bezüg-

³ Faust I, Z. 3454-3458.

⁴ Zitiert nach Origenes, Gegen Celsus V,41. Zur Übersetzbarkeit von Götternamen in der Antike siehe J. Assmann, *Translating Gods. Religion as a Factor of Cultural (Un)Translatability*, in: S. Budick/W. Iser (Hg.), *Translatability of Cultures. Figurations of the Space Between*, Stanford 1996, 25-36.

⁵ Laotse, *Tao Te King*. Nach den Seidentexten von Mawangdui hg. u. übers. v. H.-G. Möller, Frankfurt a.M. 1995.

lich dessen die anderen Namen als nachrangige Beinamen oder als Titelbezeichnungen zu gelten haben. Diese Abstufung schließt nicht aus, dass es gerade der Eigenname ist, dessen Aussprache im alltäglichen Miteinander aus sittlichen oder apotropäischen Gründen vermieden wird – man denke nur an die titulare Anrede der eigenen Eltern. Namen sind jedenfalls nicht einfach beliebig ersetzbar; eine Umbenennung bedarf vielmehr der besonderen Vollmacht eines Superiors und markiert in der Regel einen Statuswechsel (vgl. 2. Kön. 23,24; 24,17). Nur dort, wo Götter ihrer eigenen Machtlosigkeit überführt worden sind, können Menschen sich an deren Namen zu schaffen machen.

»Gott« und »der Gott«

Man ist als Europäer geneigt, die Frage nach dem richtigen Gottesnamen im Chinesischen als chinesisches Sprachproblem anzusehen, dabei liegt der Ursprung des Problems im europäischen Gottesbegriff. Dieser entspricht nämlich nicht dem biblischen Zeugnis, wo vom »Namen des Herrn (JHWH)« und nicht etwa von verschiedenen »Namen Gottes« die Rede ist.⁶ Dass im europäischen Kontext »Gottesnamen« geläufig sind, verdankt sich wesentlich der spätantiken Schrift »Von den göttlichen Namen« (*De divinis nominibus*) des Pseudo-Dionysius Areopagita, wo dieser in neuplatonischer Weise von einer essentiellen Namen- bzw. Begriffslosigkeit »Gottes« ausgeht.⁷ Eine solche Anonymität mag für ein menschenmögliches Gottdenken gelten, steht jedoch im Widerspruch zum biblischen Zeugnis, das sich auf einen bestimmten Namen und nicht etwa eine Idee oder einen Gedanken bezieht. »Gott« wie auch die hebräischen Begriffe 'el bzw. 'älohîm sowie das griechische Synonym *theós* gelten wegen ihren Pluralformen als Gattungsnamen (Appellativa), die auch anderen »übernatürlichen« Wesen (z. B. Gen. 31,30.32; Dtn. 6,14; Jos. 24,15; 2. Kön. 18,35), Menschen (so Mose in Ex 4,16; 7,1) oder außergewöhnlichen Phänomenen (z. B. Hi. 1,16; 1. Sam.

⁶ Die Wendung »der Name des HERRN« findet sich 88-mal in der Bibel, während »der Name des Gottes« (Singular) nur in Dan. 2,20; Ps 69,31; Röm. 2,24; 1. Tim. 6,1; sowie möglicherweise in Offb. 16,9 erscheint. Wenn im Folgenden von dem NAMEN (in Kapitälchen) die Rede ist, bezieht sich dieser »Name« analog zum *HaSchem* des orthodoxen Judentums auf das Tetragramm JHWH. Personal- und Possessivpronomen, die in Kapitälchen wiedergegeben sind, z. B. »ER«, »IHM«, »DESSEN«, werden entsprechend der Buber-Rosenzweigschen Übersetzung des Alten Testaments neben dem artikellosen »HERR« ebenfalls als Antonomastien für JHWH verwendet. Vgl. M. Buber, Über die Wortwahl in einer Verdeutschung der Schrift, in: Ders./F. Rosenzweig, Die Schrift und ihre Verdeutschung, Berlin 1936, 135-167, 162-165.

⁷ So z. B. Dion.Ar.d.n. I,1. Vgl. Ch. Schäfer, The Philosophy of Dionysius the Areopagite. An Introduction to the Structure and Content of the Treatise »On the Divine Names«, PhAnt 94, Leiden u.a. 2006, 66-74.

14,15) zugesprochen werden.⁸ Demzufolge können diese Begriffe die Identität desjenigen, für den das Tetragramm JHWH steht, nicht benennen. Das Appellativum »Gott« muss daher auf Seinen Eigennamen bezogen werden, wie dies in der Bibel auf drei verschiedene Weisen geschieht:

- a) als enge Apposition via Beinamen (Kognomen) – »JHWH Gott«⁹,
- b) als lockere Apposition – »JHWH, der Gott Israels« (z. B. Ex. 5,1), oder aber
- c) als Prädikatsnomen – »JHWH ist Gott« (z. B. 1. Kön. 18,39)

Gerade der prädikative Bezug verdient besondere Beachtung, lässt sich doch eine Umkehrung von Subjekt und Prädikatsnomen in der Bibel nicht finden – »Gott« ist *nicht* JHWH.¹⁰ Ebenso ist die Wendung »Gott der Herr« in deutschsprachigen Bibeln in den meisten Fällen als Fehlübersetzung von JHWH *'älohîm* anzusehen, wird doch damit der NAME zur Apposition degradiert.

Ist erst einmal das Verhältnis des Gattungsnamens »Gott« zum NAMEN geklärt, kann erklärt werden, was es mit *'älohîm* (bzw. *HoTheós*) als Aussagesubjekt in der Bibel auf sich hat. Hier handelt es sich nicht etwa um einen Gottesnamen, als vielmehr um eine Antonomasie (»an Stelle des Namens«), eine rhetorische Wendung, bei der ein Gattungsname an die Stelle eines Eigennamens tritt.¹¹ Der Beiname *'älohîm* ist also so sehr mit dem NAMEN verbunden (JHWH *'älohîm*, vgl. Gen. 2-3), dass er auch an die Stelle des NAMENS treten kann, ohne diesen damit jedoch zu ersetzen oder umzubenennen.¹² So heißt es denn auch im Buch Exodus: »*Und der Gott ('älohîm/HoTheós) sprach weiter zu Mose: So sollst du zu den Israeliten sagen: HERR (JHWH), der Gott eurer Väter, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name auf ewig, mit dem man mich anrufen soll von Geschlecht zu Geschlecht.*« (3,15). Der zu Mose spricht gibt sich in seinem einzigartigen Namen (vgl. Sach. 14,9) und nicht etwa durch den Gattungsnamen »Gott« (*'älohîm*) zu erkennen. Wo nun in der Septuaginta der Begriff *theós* auf IHN angewandt wird,

⁸ Zur Bedeutungsbreite von *'älohîm* siehe H. Ringgren, *Elohim*, ThWAT 1 (1971), 285-305, 295-302.

⁹ Zur Unterscheidung zwischen enger und lockerer Apposition siehe G. Helbig/J. Buscha, *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*, Berlin u.a. 2001, 510-515.

¹⁰ Siehe K. H. Miskotte, *Wenn die Götter schweigen. Vom Sinn des Alten Testaments*, München 1963, 130-132; bzw. H. Rosin, *The Lord is God. The Translation of the Divine Names and the Missionary Calling of the Church*, Amsterdam 1956, 34-54.

¹¹ Siehe L. Drews, *Antonomasie*, HWR 1 (1992), 753f.

¹² Gleichermaßen ist der Beiname »Christus« so sehr mit dem Namen »Jesus« verbunden – *Jesus Christus* –, dass er auch als selbständige Antonomasie gelten kann.

geschieht dies in aller Regel über den bestimmten Artikel *ho* (»der«),¹³ so wenn es am Anfang des Dekalogs heißt: »*Ich bin HERR (KYRIOS), der Gott deiner (ho theós sou), der ich dich aus Ägyptenland, aus Knechtschaftshaus herausgeführt habe. Es seien dir nicht andere Götter (theoi héteroi) vor mir*« (Ex. 20,2f lxx). Der bestimmte Artikel *ho* deutet an, dass ER etwa nicht Gottheit an sich ist, sondern ein besonderer Gott, auf den gezeigt werden kann. Andernfalls hätte Mose sich ja nicht davor gefürchtet, diesen Gott anzuschauen, der sich ihm als »*der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs*« vorgestellt hat (Ex. 3,6).

Wie kommt es nun, dass im europäischen Kulturkreis – nicht nur im Deutschen – der Gattungsname »Gott« ohne Definitartikel als Aussagesubjekt angeführt wird, ohne dass die damit verbundene semantische Entstellung wahrgenommen wird? Die Antwort darauf ist vergleichsweise einfach: Die meisten europäischen Bibelübersetzungen basieren letztlich auf der lateinischen Vulgata, selbst dort, wo sie als Direktübersetzung aus dem Hebräischen bzw. Griechischen ausgewiesen sind. Da das Lateinische weder bestimmte noch unbestimmte Artikel kennt, kann *Deus* sowohl sich als Aussagesubjekt auf einen bestimmten Gott beziehen als auch gattungsbezogenes Prädikatsnomen sein. Wird jemand als »Gott« prädiziert, heißt dies, dass dieser zur Gattung »Gott« gehört und damit über göttliche Eigenschaften verfügt, ähnlich wie jemand, der als »Mensch« bezeichnet wird, eben zur Gattung *Homo sapiens* gehört. Dass nun *Deus* bzw. »Gott« im absoluten Sinne außerhalb einer solchen Gattungslogik verstanden wird, basiert auf einem metaphysischen Gottdenken, wie es Thomas von Aquin ausspricht: »Der Name ›Gott‹ bezeichnet die göttliche Natur. Dieser Name wird nämlich verwendet, um etwas zu bezeichnen, was über allem existiert, was das Prinzip von allem ist und was von allem entfernt ist.«¹⁴ Aufgrund dieser Definition ist nach Thomas der Gottesbegriff nur im übertragenen Sinne auf andere Wesen zu beziehen.¹⁵ Ist erst einmal der Gottesbegriff kraft der damit bezeichneten göttlichen Natur als inkommunikabel ausgewiesen, kann der Gattungsname »Gott« in artikelloser Weise auf ein Wesen allein bezogen werden, ohne damit als Eigennamen zu gelten.¹⁶

¹³ Auch im Neuen Testament wird in der Regel der determinierte Gattungsname *HoTheos* als Aussagesubjekt angeführt. Siehe F. Blass/A. Debrunner, *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch*, bearb. v. F. Rehkopf, Göttingen 1975, § 254, S. 204f.

¹⁴ *Summa Theologiae* I q 13 a 8 ad 2.

¹⁵ *Summa Theologiae* I q 13 a 9 c.

¹⁶ *Summa Theologiae* I q 13 a 9 ad 2.

Was bei solch einem Gottdenken – das keine Parallelen in den außereuropäischen Kulturen hat – freilich außer Acht bleibt, ist, dass dem biblischen Zeugnis zufolge jemand sich selbst zur Sprache bringt, dessen Natur und Wesen von Menschen nicht einfach vorgedacht werden können: »*Ich bin HERR, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir*« (Ex. 20,2f). Wenn HERR sich selbst als einziger Gott ausspricht (so z. B. Jes. 44,6-8; 45,21; 46,9), bezieht ER sich auf seine eigenen Taten, die andere Mächte und Gewalten entmachtet haben. Nicht per noetischer Wesensdefinition, sondern aufgrund eigener Machttaten hat ER als einziger Gott zu gelten (vgl. Ps. 86,8-10). Christen bekennen daher mit dem Apostel Paulus: »*Obwohl es solche gibt, die Götter genannt werden, es sei im Himmel oder auf Erden, wie es ja viele Götter und viele Herren gibt, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von dem alle Dinge sind und wir zu ihm; und einen Herrn, Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn*« (1. Kor. 8,5f).

Christen denken nicht über eine Gottheit oder haben eine Gottesidee, sondern reden von dem einen Gott, dem »*Vater unseres Herrn Jesus Christus*« (Eph. 1,3; Kol. 1,3). Dazu ist die kategorische Unterscheidung zwischen diesem Gott und »*Gottheit*« von grundlegender Bedeutung. Folgt man mit dem artikellosen Gottesbegriff der lateinischen Bibel, gerät man in theologische Aporien, wie sich im Prolog des Evangeliums nach Johannes zeigen lässt: »*Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort*« (Joh. 1,1 Luther). Dieser Vers irritiert: Wie kann man mit jemandem zusammen sein, wenn man derselbe ist – das Wort mit Gott und zugleich Gott. Die Ursache für diese Konfusion ist schlicht die Auslassung des bestimmten Artikels in der deutschen Übersetzung. Dem griechischen Original zufolge muss die korrekte Übersetzung wie folgt lauten: »*Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei dem Gott, und das Wort war Gott*.« Das Objekt »*dem Gott*« bezieht sich auf den himmlischen Vater, wo hingegen im dritten Satzteil »*Gott*« als Gattungsname bzw. Prädikatsnomen gilt.¹⁷ Folgerichtig wird das Wort (bzw. der Logos) als göttlich prädiiziert, was nichts anderes heißt, als dass es über dieselben Wesenseigenschaften wie *der* Gott verfügt. Trotz Wesenseinheit ist es jedoch nicht mit dem Vater identisch. Das Wort

¹⁷ Vgl. A. Schlatter, *Der Evangelist Johannes, wie er spricht, denkt und glaubt. Ein Kommentar zum vierten Evangelium*, Stuttgart 1930, 3. Bei den älteren arabischen Bibelübersetzungen wird im Allgemeinen das artikellose theos in Joh. 1,1c (wie auch in Joh. 1,18b) mit *illāh* wiedergegeben und damit explizit von *Allāh* unterschieden. Siehe H. Kachouh, *The Arabic Versions of the Gospels. A Case Study of John 1.1 and 1.18*, in: D. Thomas (Hg.), *The Bible in Arab Christianity*, Leiden 2007, 9-36.

ist Gott, ohne damit »der Gott« (Vater) zu sein. Wenn es in der Formel von Chalcedon heißt, dass Jesus Christus wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch sei, handelt es sich bei diesen beiden artikellosen Prädikaten um Gattungsnamen, die Jesu Wesenseinheit mit dem Vater und uns Menschen aussprechen.

Das Gottdenken und der NAME

Wenn es um die Identität von jemandem geht, hat man sich auf dessen Namen und nicht auf dessen Wesen zu beziehen. Der Begriff »Name« (*šēm/ónoma*) erscheint in der Bibel über 700-mal, während sich die Begriffe »Idee« (*eidos*) sowie »Wesen« (*ousia*) nicht ein einziges Mal finden lassen. Dennoch hat die westliche Theologie die grundlegende Bedeutung von Namen und insbesondere den Primat des NAMENS wohl nicht hinreichend beachtet.¹⁸ Stattdessen wurde (und wird) in der systematischen Theologie über Sein, Wesen, Existenz, Attribute und göttliche Eigenschaften gelehrt, obwohl all diese Begriffe keinen biblischen Bezug haben. Die weltanschauliche Vorherrschaft von platonischer Ideenlehre sowie aristotelischer Ontologie in der europäischen Kultur lässt – im Unterschied zu anderen Kulturen – die Lebenswirklichkeit von Namen weitgehend ignorieren. Der theologische Fokus liegt weithin auf einem intellektuellen Begreifen der Idee eines absoluten Wesens. Da man Eigennamen nicht denken kann, sondern vielmehr zu vernehmen hat, richtet sich ein intellektuelles Verstehen zwangsläufig auf den Gattungsnamen »Gott« aus. Im Unterschied zu Eigennamen lassen sich Appellativa durch den Bezug auf eine ihnen übergeordnete Gattung (*genus*) und ihre signifikanten Unterschiedsmerkmale (*differentiae*) innerhalb dieser Gattung definieren. So gilt Philipp Melanchthon zufolge »Gott« als »geistiges Wesen, vernünftig, ewig, wahrhaftig, gut, rein, barmherzig, auf das Freieste, von unermesslicher Macht und Weisheit.«¹⁹ Der übergeordnete Gattungsbegriff in dieser Definition ist »geistiges Wesen«, wohingegen die Spezifikationsmerkmale, die dieses Wesen von anderen – den Engeln – unterscheiden, »ewig«, »wahrhaftig«, »gut« usw. sind. Eine solche »Gottesdefinition« wird als Nominal-

¹⁸ Es ist vor allem Cornelis Heiko Miskotte gewesen, der unter dem Einfluss Rosenzweigs einen Sinn für den Primat des Namens entwickelt hat. Ders., Wenn die Götter schweigen, 127-140. Vgl. außerdem B. Klappert, Die Trinitätslehre als Auslegung des NAMENS des Gottes Israels. Die Bedeutung des Alten Testaments und des Judentums für die Trinitätslehre, EvTh 62 (2002), 54-72; bzw. R. K. Soulen, Der trinitarische Name Gottes in seinem Verhältnis zum Tetragramm, EvTh 64 (2004), 327-347.

¹⁹ *Loci praecipui theologici* (1559), Loc. I, in: Melanchthon Studienausgabe, hg. v. R. Stupperich, Bd. II/1, Gütersloh 1978, S. 200.

definition ausgewiesen, nicht aber als Realdefinition, die sich auf die Sache selbst erstreckt. In der theologischen Tradition gilt schließlich das göttliche Wesen als unbegreiflich, was einer negativen Theologie gleichkommt.²⁰ Definitionen über »Gott« geben nur das wieder, was Menschen von »ihm« denken können, ohne dass damit das göttliche Wesen letztendlich erfasst wäre.

Was jedoch einem Gottdenken samt negativer Theologie abgeht, sind die besonderen und damit verheißungsvollen Aussagen über IHN. 'ālohîm ist definitiv nicht SEIN wirklicher Name, nicht einmal ein möglicher Name (im Sinne eines Gottesnamens),²¹ sondern ein Beinamen, der als Antonomasie fungieren kann, ohne damit freilich den NAMEN zu ersetzen. Der Name, um den es in der Bibel geht, ist keine menschenmögliche Benennung. Vielmehr ist er ein Geschenk an Menschen und insbesondere an Israel, das ihnen erlaubt, IHN anzurufen und damit mit IHM zu kommunizieren. Wenn ER sich selbst als »Ich bin, der ich bin« ausspricht, enthält diese Selbstvorstellung keine ontologische Definition seines Wesens, wie dies von christlichen Theologen in der Nachfolge von Philo von Alexandriens Auslegung der Septuagintaübersetzung *egō eimi ho ōn* verstanden worden ist.²² Stattdessen steht der hebräische Wortlaut 'āhġā 'āšār 'āhġā für eine Tautologie, die jeden menschlichen Versuch einer NAMENSdefinition zurückweist: »Ich bin, der ich bin (bzw. Ich werde sein, der ich sein werde).«²³

Der lebensentscheidende Name für Juden und Christen ist der zugesprochene NAME (vgl. Ex. 33,19; 34,5), der von Menschen weder ausgesprochen werden darf (vgl. Lev. 24,16 lxx) noch durch andere Namen ersetzt werden kann. Was sich menschenmöglich anführen lässt, sind nur Antonomasien, die den NAMEN an-, aber nicht aussprechen. Die beiden hebräischen Antonomasien, die dabei besondere Beachtung verdienen, sind 'ālohîm und 'ādonāj. Dass 'ālohîm mit der Bedeutung »Götter« oder »Gottheit« als eine Antonomasie für JHWH verwendet werden kann, ist nicht zuletzt im Buch des Propheten Jesaja zu vernehmen:

*So spricht HERR, der König Israels,
und sein Erlöser, der HERR Zebaoth:
Ich bin der Erste und ich bin der Letzte,
und außer mir ist kein Gott ('ālohîm). (Jes 44,6)*

²⁰ So z. B. Johannes von Damaskus, *De fide orthodoxa* I,4.

²¹ Vgl. E. Blum, *Der vermeintliche Gottesname »Elohim«*, in: I. U. Dalferth/Ph. Stoellger (Hg.), *Gott Nennen. Gottes Namen und Gott als Name*, RPT 35, Tübingen 2008, 97-119.

²² Vgl. D. T. Runia, *Philo of Alexandria and the Beginnings of Christian Thought*, *Studia Philonica Annual* 7 (1995), 143-160.

²³ So J. R. Lundbom, *God's Use of the Idem Per Idem to Terminate Debate*, *HThR* 71 (1978), 193-201.

Da SEINEN eigenen Worten zufolge andere Götter keine eigene Realität neben IHM haben, ist ER allein als »Gottheit« anzuerkennen – JHWH *'ālohîm*.

Die zweite prominente Antonomasie bezüglich des NAMENS ist *'ădônāj*, buchstäblich übersetzt »Meine Herren«, was sich gleichermaßen auf die exklusive Herrschaft JHWH bezieht – *'ădônāj* JHWH (so z. B. Amos 7,1; 8,1).²⁴ Als es im spätantiken Judentum Gewohnheit wurde, eine Aussprache des NAMENS zu vermeiden, wurde *'ădônāj* zur permanenten Antonomasie.²⁵ Die Masoreten setzten daher die Vokale von *'ădônāj* (a-o-a) zum Tetragramm, um den Leser daran zu erinnern, dass er an Stelle der Konsonantenfolge JHWH das Wort *'ădônāj* zur Aussprache bringen sollte (Qere perpetuum).

Metaphysischer Synkretismus

Als das Erste Testament aus dem Hebräischen in das Griechische übersetzt wurde, waren es nicht der NAME, sondern die beiden Antonomasien *'ālohîm* und *'ădônāj*, die übersetzt worden sind – aus verständlichen Gründen: Da Eigennamen die besondere Geschichte deren Träger beinhalten, können sie eben nicht durch einen anderen Namen adäquat wiedergegeben werden.²⁶ Andernfalls wären zwei verschiedene Lebensgeschichten miteinander vermischt, was eine multiple Persönlichkeit kreierte, deren Identität nicht länger ansprechbar ist. Was übersetzt werden kann, sind geschichtenneutrale Gattungsnamen. Folgerichtig wurden in der Septuaginta als der paradigmatischen Bibelübersetzung *'ădônāj* als *Kyrios* und *'ālohîm* als *HoTheós* wiedergegeben. Es ist jedoch gerade die Übersetzung von *'ālohîm* als *HoTheós* gewesen, die für die europäische Kultur die Grundlage für einen folgenschweren Synkretismus gelegt hat: Im Unterschied zu anderen Kulturen, in denen der Gattungsnamen »Gott« geschichtenneutral ist, war im Griechischen *HoTheós* bereits in einen metaphysischen Kontext eingewoben.²⁷ Der Gottesbegriff wurde dabei als das Ursprungsprinzip (*archē*) allen Seins bzw. als »erster unbewegter Bewegter« in einem kosmologischen

²⁴ Vgl. M. Rösel, The Reading and Translation of the Divine Name in the Masoretic Tradition and the Greek Pentateuch, JSOT 31 (2007), 411-428.

²⁵ Vgl. C. Thoma, Gott III. Judentum, TRE 13 (1984), 626-645, 628-635.

²⁶ Vgl. J. Ebach, Die Unübersetzbarkeit des Gottesnamens, in: Ch. Gerber/B. Joswig/S. Petersen (Hg.), Gott heißt nicht nur Vater. Zur Rede über Gott in den Übersetzungen der »Bibel in gerechter Sprache«, BTSP 32, Göttingen 2008, 13-36.

²⁷ Siehe L. P. Gerson, God and Greek Philosophy. Studies in the Early History of Natural Theology, London u.a. 1990.

Sinne verstanden.²⁸ Die Denkmächtigkeit eines solchen philosophischen Gottesbegriffs hat dazu geführt, dass die biblische Kennzeichnung *HoTheós* nicht länger als Antonomasie für den NAMEN gelesen wurde, sondern umgekehrt zur Leitidee wurde, auf die hin der NAME als vermeintlicher Gottesname bestimmt wurde. So lässt Philo von Alexandria in seinem *Leben des Moses* diesen »Gott« die folgenden Worte zu Mose sprechen: »Zuerst sage ihnen, dass ich der bin, der ist, damit sie den Unterschied zwischen dem was ist und was nicht ist lernen, und als weitere Lehre, dass überhaupt kein Name auf mich, dem alle Existenz gehört, angewandt werden kann.«²⁹ »Der Gott«, so Philo, bedarf keines Namens; »allerdings – obwohl er ihn nicht braucht – hat er sich dennoch dazu herabgelassen, der Menschheit einen Namen von sich selbst zu geben, so dass die Menschen fähig sind, in Gebet und Bitten Zuflucht zu ihm zu nehmen und damit nicht tröstlicher Hoffnungen beraubt sind.«³⁰ Unter diesen Umständen ist die Offenbarung des Namens ein pädagogisches Mittel, das den spirituellen Bedürfnissen der Menschen dient. Für Philo hängt jedenfalls die Erkenntnis des göttlichen Wesens nicht von einem Eigennamen ab:

An einer anderen Stelle, als er (Mose) untersucht hatte, ob Er-der-ist irgend einen Eigennamen hat, kam er zu der vollen Erkenntnis, dass Er keinen Eigennamen hat (Ex. 6,3), und dass, welchen Namen auch man für Ihn benutzen wird, dieser aus Gründen der Sprache gebraucht werde; denn es liegt nicht in seiner Natur, dass von ihm zu sprechen ist, sondern einfach zu sein. Das Zeugnis dazu ist auch durch die göttliche Antwort gegenüber Moses Frage geboten, ob Er einen Namen hat, »Ich bin Er-der-ist (Ex. 3,14).« Dies geschah deswegen, damit – da in dem Gott keine Dinge sind, die Menschen begreifen können – der Mensch sein Wesen anerkennt.³¹

Es war die Kombination aus platonischer Ideenlehre und aristotelischer Ontologie, die auf Dauer den Primat des NAMENS in der Westkirche verdrängt und schließlich zu einer anonymen Ontotheologie³² geführt hat. Unter dem bis in unsere Gegenwart andauernden Einfluss der griechischen Metaphysik ist die westliche Kultur auf das allgemeinste und demzufolge zeitlose Wesen (bzw.

²⁸ Der Leittext dazu ist Aristoteles, *Metaphysik* XII,7 (1072b 7-30).

²⁹ *De vita Moysis* I,14,75. Vgl. *Iust. 1 apol.* 61,10f; bzw. *Iust. 2 apol.* 6.

³⁰ *De Abrahamo* 51.

³¹ *De somniis* 1,230-231. Vgl. außerdem Philo, *De mutatione nominum* 11-14; bzw. Johannes von Damaskus, *De fide orthodoxa* I,9.

³² Vgl. dazu M. Heidegger, *Die onto-theo-logische Verfassung der Metaphysik*, in: Ders., *Identität und Differenz*, Pfullingen 1957, 35-73, 56f.

Wissen) ausgerichtet, das durch solch abstrahierendes Denken zwangsläufig namenlos zu sein hat. Oder wie es Thomas von Aquin ausspricht: »Je weniger Begriffe bestimmt sind und je umfassender und absoluter sie sind, desto angemessener lassen sie sich von uns über ›Gott‹ aussagen.«³³ Freilich widerspricht die Anonymität einer solchen Theologie dem biblischen Zeugnis vom NAMEN grundlegend. Eine Ontotheologie ist nichts anderes als der menschliche Versuch, dem lebensumfassenden Anspruch des NAMENS zu entkommen. Wie bereits gesagt, kennt die Bibel keine Ontologie, die die Unterscheidung zwischen Namen und Wesen erlaubt: Sein oder Nichtsein, das ist hier *nicht* die Frage. Der Name bezieht sich also nicht auf ein namenloses Wesen, das denkerisch begriffen werden kann, sondern auf den Namensträger, dessen man sich außerhalb seines Namens nicht gewärtig sein kann. Es ist der Eigenname, der jemanden für andere ansprechbar macht.

Die Unbedingtheit des einen NAMENS wird nicht zuletzt im dritten Gebot des biblischen Dekalogs herausgestellt, wenn es heißt: »*Du sollst den Namen des HERRN, deines Gottes, nicht missbrauchen; denn HERR wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht*« (Ex. 20,7). Dem korrespondiert die erste Bitte des Vaterunsers, »*geheiligt werde dein Name*« (Mt. 6,9). Wenn es um den NAMEN geht, ist die Frage nicht, ob oder wie Menschen ein göttliches Wesen benennen können, sondern wie man sich zum NAMEN als Gabe zu verhalten hat, die nicht von ihrem Geber geschieden werden kann. Die Frage des NAMENS ist also keine epistemologische, sondern eine ethische: Wie kann man diesem Namen treu sein? So heißt es denn auch beim Propheten Micha: »*Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, immer und ewiglich!*« (4,5).

Der Primat des Namens

Wenn es um die Schriftgemäßheit der christlichen Lehre geht, ist besonders im europäischen Kontext die kategoriale Unterscheidung zwischen Eigen- und Gattungsnamen zu beachten. Was zukunftsverheißend ist, sind weder allgemein Gedachtes noch generalisiertes Geschehen, sondern Namen, die jeweils eine besondere Geschichte tragen. Während Metaphysik und Naturwissenschaften auf Gattungsnamen basieren, beruht die biblisch bezeugte »Heilige Geschichte«

³³ Summa Theologiae I q 13 a 11 c.

(*historia sacra*) auf Eigennamen. Ohne Eigennamen können einmalige Handlungen und Geschehnisse weder erinnert noch erzählt werden. Worte und Taten, die nicht besonderen Namen zugeschrieben worden sind, sind unwiederbringlich in einer anonymen Vergangenheit verloren. Wo ein Name in Vergessenheit geraten ist, sind seine oder ihre Taten gleichfalls vergessen. Daher gilt es des jeweiligen Namens zu gedenken, der ein einzigartiges Leben mit all seinen Erfahrungen und Handlungen zusammenfasst und ansprechbar macht. Wird ein Name an- oder aufgerufen, ist das Leben des Namensträgers gleichfalls gegenwärtig.

Ist »Gott« als Begriff bzw. Idee eine Einladung, sich mit eigenem Denken in Lebensabstraktionen zu verlieren, so lässt der NAME solch intellektuelle Eigenmächtigkeit gerade nicht zu. ER etabliert vielmehr eine ethische Beziehung, bei der Menschen in SEIN Leben hineingenommen sind. Schließlich heißt es: »*Die Furcht des HERRN ist der Anfang der Erkenntnis*« (Spr. 1,7). Unter diesen Umständen gewinnt das »*Heil unseres Gottes*« (Jes. 52,10) einen neuen Klang: In der Westkirche ist Heil traditionell in zweifacher Weise verstanden worden, entweder als intellektuelle »*Vision Gottes*«³⁴ oder aber in transaktionaler Form als ein göttliches Gnadengeschenk, das angeeignet und damit im eigenen Leben wirklich wird. Freilich wird bei beiden Wegen das Heil NAMENSunabhängig gedacht, im Gegensatz zum biblischen Zeugnis, wo der Apostel Petrus den Oberen und Ältesten und Schriftgelehrten in Jerusalem kundtut:

Im Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt, den der Gott von den Toten auferweckt hat; durch ihn steht dieser hier gesund vor euch. Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. Und in keinem andern ist das Heil, auch ist kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden. (Apg. 4,10-12)

Es ist der Name Jesu Christi, der für SEINE Gemeinschafts- bzw. Bundestreue steht. Das Heil, um das es geht, ist weder göttliches Gnadengeschenk, das man für sich selbst aneignen kann, noch intellektuelles Gottesverständnis, sondern das NAMENSbezogene Leben in Jesus Christus, wie es in Taufe und Abendmahl sakramental vollzogen wird. Das lebensentscheidende Heilsgeschehen ist im NAMEN gleichermaßen eingeschlossen, so dass es nicht ein göttliches Wesen, sondern der worthaltige NAME ist, der Glauben und Vertrauen wirkt. Einem Wesen, und sei es ein göttliches, ist nicht wirklich zu glauben. Von daher ist es

³⁴ So beispielsweise Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* I-II, q 3 a 4.

missverständlich, von einem Glauben an »Gott« zu sprechen. Wird »Gott« für sich zur Sprache gebracht, handelt es sich eben um einen Gattungsnamen, dessen semantische Extension vernünftig gedacht werden kann. Darin unterscheidet sich »Gott« nicht von »Mensch«. Was einen Menschen als Menschen ausmacht, kann ebenfalls denkerisch erfasst werden. Dennoch kann man kaum von einem Glauben an Menschsein im Allgemeinen sprechen – es sei denn, man erliegt einer idealistischen Vertrauensseligkeit namens »Humanismus«. Zwischenmenschliches Vertrauen gilt immer ganz bestimmten Personen, mit denen man über eine gemeinsame Geschichte verbunden ist, und nicht etwa deren Menschheit (*humanitas*). Wird über das Menschsein räsoniert, kommen allgemeine Eigenschaften qua Gattungsnamen ins Spiel. Die Anthropologie mag Grundlegendes über biologische und kulturelle Bedingungen und Möglichkeiten aussagen. Dennoch wird damit keine zwischenmenschliche Beziehung eröffnet. Vielmehr muss man an dem einmaligen Leben der anderen Anteil nehmen. Das Signifikante ist eben nicht das Wesen, sondern die jeweilige Lebensgeschichte. Glaube und Vertrauen erwachsen aus den besonderen Taten und Worten, die in Eigennamen und nicht etwa in Gattungsnamen zusammengefasst sind.

Das, was wir uns unter »Gott« selbst zu denken oder vorzustellen vermögen, ist ein zeitlos-universales Wesen mit allgemeingültigen Eigenschaften, dem kein besonderes Geschehen zukommt. Das taten- und damit auch namenlos gedachte Gottwesen birgt keine Verheißung, ist es doch ein metaphysisches Denkmonster, dem nicht zu glauben ist. Sowenig dem menschlichen Wesen an sich getraut werden kann, sowenig ist auch einem göttlichen Wesen zu glauben. Wenn also vom christlichen Glauben die Rede ist, heißt dies nichts anderes als sich mit seinem eigenen Leben dem einen bestimmten Gott anzuvertrauen, dessen Namen von dem Pascha-Mysterium seines Sohnes Jesus Christus eingenommen ist.

Wer »Gott« (oder auch »Göttin«) denkt, hat bereits verloren. In solch einem Denken gesellt sich die Namenlosigkeit eines denkerisch verallgemeinerten »ich« zur Namenlosigkeit des gedachten Gottwesens außerhalb jeglicher Tat- bzw. Handlungssphäre. Da Gedachtes per se *anergetisch* und damit unwirksam ist, kann das göttliche Wesen – wie ja auch das menschliche – keine Wirkung zeitigen. Folgerichtig bleibt göttliches Heil auf das eigene Denken beschränkt und schließt damit leibliche Wirklichkeit aus. Wo von »Gott« im absoluten Sinne die Rede ist, laufen die Worte Davids in die gedankliche Leere: *»Er streckte seine Hand aus von der Höhe und fasste mich und zog mich aus großen Wassern«* (Ps 18,7). Eine denkerische Allianz mit göttlicher Anonymität ist eine hoffnungs-

lose Weltanschauung, affirmiert doch solch eine Ideologie letztendlich den eigenen Tod. Der Tod als Geschehen lässt sich gottdenkerisch nicht überwinden. Es gibt eben kein Prinzip Hoffnung. Was als jenseitiges Weiterleben nach dem Tode gedacht werden mag, ist das ungeschehene Leben bar jeder eigenen Biographie.

Onomatologie statt Ontotheologie

Selbst wenn man im Sinne der Anselmschen *fides quaerens intellectum* das Gottdenken dem Glauben an die besondere Christusoffenbarung folgen lässt, wird das NAMENTliche des Offenbarungsgeschehens im Allgemeindenken schlussendlich neutralisiert.³⁵ Was denkerisch erfasst worden ist, bedarf keiner NAMENSZugehörigkeit mehr. Ein gedachtes Gottwesen lässt sich weder anbeten noch erlaubt es ein liturgisches NAMENSgedächtnis. Die akademische Theologie hat ein grundsätzliches Problem, selbst dort wo man mit Attributen wie »biblische«, »narrative« oder »Offenbarungs«- bzw. »Wort-Gottes«-Theologie deren Ideologieüberhang zu entschärfen sucht. Dass die *sacra doctrina* in der mittelalterlichen Hochscholastik schließlich in »Theologie« umbenannt wurde, verdankt sich nicht etwa dem Zeugnis der Kirchenväter,³⁶ sondern vor allem der Rezeption der *Metaphysik* des Aristoteles. Dieser bestimmt die Theologie als die ranghöchste der drei Gattungen der spekulativen Wissenschaft, handelt sie doch »von dem Ehrwürdigsten unter allem Seienden«³⁷ bzw. von »dem Seienden, insofern es Seiendes ist (*peri tou ontos hē on*).«³⁸ In einer solchermaßen szientifisch verstandenen Theologie wird der NAME zugunsten einer Onto-Ideologie entwertet.

Was im metaphysischen Gottdenken letztlich übersehen wird, ist, dass ein universal gedachter Gottesbegriff kulturell konditioniert und damit gerade nicht allgemeingültig ist. Um eine Ontologie ausformulieren zu können, bedarf es einer Grammatik mit flektierbaren Wortarten, die in vielen Sprachen wie der chinesischen jedoch nicht gegeben ist.³⁹ Die Abwesenheit jeglicher Ontotheolo-

³⁵ Vgl. F. Mildnerberger, *Biblische Dogmatik. Eine Biblische Theologie in dogmatischer Perspektive 2*, Stuttgart u.a. 1992, 45-52.

³⁶ Vgl. Augustin, *De civitate Dei* VIII,1.

³⁷ *Metaphysik* XI,7 (1064b 1-5). Vgl. W. Pannenberg, *Wissenschaftstheorie und Theologie*, Frankfurt a.M. 1973, 11-18.

³⁸ *Metaphysik* VI,1 (1025b 3f; 1026a 30-32). Vgl. außerdem I,2 (983a 5-10).

³⁹ So J. Gernet, *Christus kam bis nach China. Eine erste Begegnung und ihr Scheitern*, übers. v. Ch. Mäder-Virág, Zürich u.a. 1984, 280-290.

gie in der chinesischen Kultur haben die jesuitischen Missionare im 17. Jahrhundert mühsam erlernen müssen.⁴⁰ Selbst wenn von einem »Überherr« (*Shàngdì*) die Rede sein kann bzw. im Konfuzianismus der Himmel (*Tīan*) als Letztreferenz gilt, versagt sich die chinesische Weltanschauung mit ihrer immanenten Dynamik bzw. Bipolarität einer natürlichen Theologie westlicher Provenienz. Außerhalb des europäischen Kulturkreises gilt keine metaphysische Trinität bestehend aus ursprungszentrierter Kosmologie (*causa prima*), abstrahierender Ontologie (*ipsum esse*) sowie epistemischer Ideenlehre (*summum bonum*), die sich auf den Begriff »Gott« bringen lässt. Folgerichtig gibt es in außereuropäischen Sprachen auch keine passenden Synonyme für den metaphysischen Gottesbegriff. Die chinesische »Term Question« kann also gar nicht beantwortet werden. An ihre Stelle tritt jedoch die Frage nach geeigneten chinesischen Worten bzw. Schriftzeichen, die als Antonomasiem im Hinblick auf den unaussprechlichen NAMEN fungieren können. Diesbezüglich sind die verschiedenen Titel wie *Shàngdì*, *Shén*, *Tīanzhǔ*, aber auch *Zhǔ* (»Herr«), *Shàngzhǔ* (»Überherr«), *Tīanfù* (»Himmlischer Vater«), oder aber die phonetisch ausgerichteten *Yéhuǒhuá* bzw. *Yǎwēi* veritable Möglichkeiten,⁴¹ solange ihr antonomastischer Charakter deutlich gemacht wird.

Ohne ontotheologische Seinshierarchie nehmen sich Menschen in außereuropäischen Kulturen meist in einem energetischen Feld wahr, das entweder von anonymen Kräften oder aber von namhaften Geistern bzw. Göttern besetzt ist.⁴² Es geht dabei also nicht um Sein oder Nichtsein, sondern primär um Wirkungen, an die man sich zu binden sucht oder die man abzuwehren hat. Will man solch eine Lebenserfahrung weltanschaulich benennen, muss man sich mit durchaus problematischen Begriffen wie »Animismus« oder »Dynamismus« behelfen, freilich ohne evolutionistische Vorzeichen.

Wenn es nun um anrufbare Namen (und nicht um Wesen) geht, lassen sich diese telefonbuchartig auflisten – Ahura Mazda, Antonius von Padua, Elvis Presley, Guanyin, JHWH, Lijaba, Mazu, Olodumare, Shiva, Zeus ... Physiologische Differenzierungen und Kategorisierungen spielen bei solch einer Listung keine

⁴⁰ Vgl. M. Repp, Die Begegnung zwischen Europa und Ostasien anhand der Auseinandersetzungen um die christliche Gottesvorstellung, NZStH 45 (2003), 71-100; bzw. J. Gernet, Christus kam bis nach China, 226-251.

⁴¹ Der Titel Zhēnzǔ (»wahrer Herr«) ist von den Nestorianern eingeführt und später von den Moslems in China übernommen worden.

⁴² Vgl. P. G. Hiebert, The Flaw of the Excluded Middle, in: Ders., Anthropological Reflections on Missiological Issues, Grand Rapids 1994, 189-201.

Rolle. Der Gleichgültigkeit eines Namenspluralismus entkommt man nur dann, wo man einen bestimmten Namen vernommen hat und den Namensträger mit dessen Geschichte für sich selbst anzuerkennen und anzurufen weiß. Dass nun der Name »Jesus« über allen Namen steht (Phil. 2,9), verdankt sich weder ritueller Apotheose noch menschlicher Denkleistung, sondern SEINEN ausgesprochenen Machtthaten, die – der Selbstpreisgabe des Sohnes folgend – Himmel und Erde, Anfang und Ende eingeholt haben. *»Ich bin das A und das O, spricht HERR, der Gott, der ist und der war und der kommt, der Allherrscher«* (Offb. 1,8, vgl. 21,6; 22,13). Wer dem einen NAMEN gehorcht, darf sich mit seinem Leben nicht in die Abhängigkeit von anderen Namen bringen. Dem biblischen Zeugnis zufolge kann man von einer HERRlichen Monarchie sprechen, die menschliche Monarchie gebietet, nicht aber von einem theoretischen oder auch praktischen Monotheismus.

Christliche Lehre, die wahrhaftig eine transkulturelle Heilslehre für die Völker ist, ist NAMENSlehre und nicht etwa Gotteslehre – ONOMATOLOGIE statt Ontotheologie. Die ONOMATOLOGIE lehrt entsprechend der kanonisch gelesenen Heiligen Schrift, welche Worte und Taten vom NAMEN umfasst sind, wie Jesus Christus und der Heilige Geist auf den NAMEN bezogen sind (Trinitätslehre) und wie geschöpfliches und insbesondere menschliches Leben in heilvoller Weise vom NAMEN eingenommen wird (Heilsökonomie). Sie ist keine reflexive Lehre, die sich auf ein allgemein gedachtes Subjekt besinnt, sondern spricht aus, was IHM gegenüber selbst zu verantworten ist (vgl. Mt. 12,36). Der genuine Ort einer solchen ehrfürchtigen ONOMATOLOGIE ist die Kirche als die Gemeinschaft derer, die dem NAMEN mit Leib und Leben verbunden sind. Die ONOMATOLOGIE führt in die Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi, die auf Bekehrung und Glauben aus ist, sowie in die liturgische Anbetung des NAMENS: *»Groß und wunderbar sind deine Werke, HERR, der Gott, der Allherrscher! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, der König der Völker. Wer sollte dich, HERR, nicht fürchten und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig! Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine gerechten Gerichte sind offenbar geworden«* (Offb. 15,3f).

(Jochen Teuffel ist evangelischer Pfarrer in Vöhringen und war jahrelang als Dozent in Hongkong tätig)

ABSTRACT

Western academic theology, under the impact of Platonic ideology and Aristotelian ontology, largely ignores the primacy of the Name (YHWH) over »God« (Elohim) in Scripture. »God«, as a common noun, cannot denote the identity of the One who revealed himself as »*the God of Israel*« and »*the Father of our Lord Jesus Christ*.« It is the Name comprising His covenantal faithfulness and His salvific deeds which evokes faith in Him. Therefore Christian doctrine devoid of its European metaphysical context is to be considered as doctrine of the Name, which excludes any kind of onto-theology.